

Laufenburg

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **61-62 (1987-1988)**

Heft 1: **Sagen aus dem Fricktal**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bezirk Laufenburg

LAUFENBURG

I DIE SCHLOSSJUNGFRAU AUF DER HABSBURG

Grau und hart trotz der eckige Bergfried der alten Habsburg aus Gesträuch und Bäumen. Sein Haupt ist gebrochen, und öde gähnen graue Luken aus dem Gemäuer. Doch unter schattigen Bäumen führen wohlbekieste Fusswege, auf denen sich an heiteren Tagen Kinder und Erwachsene gerne ergehen, und an schönen Sommertagen flattert von seiner Zinne statt des habsburgischen Löwen die Schweizer Fahne fröhlich im Wind.

An diesen Mauern klebt Geschichte, und durch die zerbröckelnden Trümmer flüstert die Sage. Sie erzählen von den Schicksalen eines längst vergangenen Geschlechts. Wohl ist der Turm zerspellt, die Kemenate dem Erdboden gleichgemacht, aber noch immer haben nicht alle frühern Bewohner ihre ewige Ruhe gefunden.

In dunkeln Fronfastennächten, wenn der Nachtwind raunend durch die Blätter streicht und alle Wege verlassen träumen, erscheint oben am Rande des Felsens eine Jungfrau in weissem Gewand. Unbeweglich blickt sie auf den Rhein hinunter, und nur ihre langen Haare flattern gespenstig im Wind. In den Händen hält sie, traurig lächelnd, einen mit rotem Wein gefüllten Stauf. Wer sie erlösen will, muss diesen dreimal kredenzen, aber dreimal verwandelt sie sich in fürchterliche Gestalt. Schon viele haben es versucht, aber noch keinem ist das Erlösungswerk gelungen, und so hat auch noch niemand den Schatz gehoben, der schon jahrhundertlang unten in der Tiefe des Berges verborgen ruht.

2 DER SCHLOSSGEIST VON LAUFENBURG

Was einem in den drei Nächten vor Karfreitag träumt, das erfüllt sich nach dem Volksglauben. So träumte vor vielen Jahren einst eine arme Frau zu Laufenburg, dass sie auf der Ruine Habsburg am nächsten Freitag, mittags 12 Uhr, einen grossen Schatz heben könne. Und da der Traum sich dreimal wiederholte, machte sie sich am besagten Tag auf den Weg zum einsamen Schlossturm. Wie der erste Mittagsschlag von der benachbarten Kirche klingt, durchbebt ein leises Schüttern die

Erde, und vor ihren Augen steigt langsam ein grosser, russiger Topf aus dem Boden, und obendrauf sitzt eine grosse schwarze Katze mit Feueraugen wie Pflugsräder so gross. Mit einem Sprung setzt sie sich auf die Erde und funkelt böse mit den Augen. Sofort nähert sich die Frau dem Topfe und hebt den schwarzen Deckel ab. Doch enttäuscht schlägt sie ihn wieder zu — er ist mit Glasscherben gefüllt. Fauchend und krachend versinken Katze und Topf in dem Augenblick wieder in der Erde, und die Frau kehrt verdriesslich und nachdenklich heim.

Wie sie anderntags einem Kapuziner aus dem Klösterlein vor dem Tore begegnet und ihm den Vorfall erzählt, macht er ihr ernstliche Vorwürfe. Wäre sie nicht so zweifelssüchtig gewesen und hätte den Topf mit nach Hause getragen, so würden sich die Scherben in eitel Gold verwandelt haben.

Jene schwarze Katze war der Schlossgeist der Habsburg. Heute zeigt er sich nicht mehr, doch hat er noch in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Zeichen von sich gegeben. In früheren Zeiten wurde von den Grafen von Habsburg-Laufenburg eine Jahrzeit in der Laufenburger Stadtkirche gestiftet; alle Jahre sollte für sie eine Seelenmesse gelesen werden. Als dies nach und nach in Vergessenheit kam, hörte man nachts in der Ruine häufig ein heftiges Schnauben und Stöhnen. Seither liest man die gestiftete Messe wieder, wie es sich gebührt.

3 WEISSE JUNGFRAU AM WASENBRUNNEN

In alten Zeiten, als noch der Rhein mit ungefesselter Kraft durch den Laufen tobte, floss das Leben in dem mauerumringten Städtchen viel ruhiger als heute. Wenn nachts die letzte Schenkthüre zugeschlagen und des Nachtwächters schwerer Tritt durch die Gassen verhallt war, senkte sich tiefe Stille über die Dächer. Nur die mächtigen Brunnen auf den Plätzen und in den Ecken der Stadt murmelten einsam, und aus der Tiefe rauschte der Laufen.

In hellen Nächten, wenn der Mond die Dächer blass erhellte und Silberfäden in das plätschernde Wasser wob, erschien beim Wasenbrunnen droben am Tor eine weisse Jungfrau. Deutlich sah man sie auf dem Troge sitzen. In goldenen Wellen fluteten ihre aufgelösten Haare über ihre blanken Schultern. Vor ihr stand eine Schüssel, und mit einem goldenen Kamm fuhr sie durch die Locken und flocht zwei lange Zöpfe. Niemand wagte, sie in ihrem Mädchengeschäft zu stören. Schweigend erhob sie sich nach kurzer Zeit, ging, das Haupt leicht gesenkt, mit wiegenden Schritten gassabwärts und verschwand in den brausenden Fluten des Rheines.

Bisweilen, bei trübem Wetter, sitzt sie auch auf den Schüttsteinen der Häuser gegen den Rhein. Sinnend schaut sie auf das Spiel der Wellen hinab. Auf ihrem Gesicht liegt der Ausdruck unsäglicher Trauer. Was sie da will, weiss niemand zu sagen. Vielleicht trauert sie um den Verlust der goldenen Glocke, die noch unten im Rheine liegt und mit leisem Klingen die Menschen mahnt an längst entschwundenes Glück und vergangene Herrlichkeit.

4 HEXENTANZ IM BLAUEN

In der Gemarkung von Laufenburg, unterhalb des Kaisterkopfes, liegt ein Wiesengelände, das den Flurnamen «im Blauen» trägt. Vor Jahrhunderten stand dort, als im Fricktal noch die Eisenindustrie blühte, ein Hochofen, «Blaihen» genannt; daher stammt wohl der Name. Dieses nachts verlassene Gebiet haben sich die Hexen für ihre Zusammenkünfte erwählt. In dunklen Nächten führen sie auf dem Rasen ihre höllischen, wüsten Tänze auf. Kein Mensch erblickt sie, nur ein grosser Ring, auf dem kein Gras mehr wächst, zeugt am Tag von ihrem mitternächtlichen Treiben.

Einst, an einem schönen Sommertage, ging ein geistlicher Herr von Laufenburg in der Abenddämmerung spazieren. Ahnungslos schritt er über jenen Ring, als auf einmal, unter lautem Hohngelächter, eine Lichtschere aus grosser Höhe auf ihn herabfiel und ihm trotz des Lederkappchens so tief in den Kopf eindrang, dass er mehrere Wochen an der Wunde zu heilen hatte.

5 BANN AM GEISSENWEG

Am Geissenweg, an der Ziegelhütte vorbei, hatten früher die Kapuziner jeweils ihre Frucht austreten lassen. Nach ihrem Wegzug erblickte man nachts den Weg oft mit Spreuern bedeckt, die tags immer wieder verschwanden. Dort blieb jeder, der in den nahen Wald gehen wollte, um zu freveln, festgebannt und konnte wohl zurück, aber nicht mehr vorwärtskommen.

6 DIE BEIDEN LEBENSLICHTER

In Laufenburg lag einst eine alte Frau im Sterben. Als ihr Ende kam, sah man auf ihrem Nachttischchen plötzlich zwei schöne Lichtlein aufleuchten. Nachdem sie eine Zeitlang gebrannt hatten, verlöschte das eine und bald darauf auch das andere. Zur gleichen Zeit schloss auch die sterbende Frau die Augen für immer. Als man nun ihre im Schwabenlande wohnende Schwester benachrichtigen wollte, begegneten sich die Boten unterwegs. Die Schwester war in dem Moment gestorben, als das erste Lebenslicht erlosch.

7 DIE UNGETREUE MAGD

Vor vielen Jahren lebte in der Stadt eine Witwe, still und zurückgezogen. Seit dem Tode ihres Mannes pflegte sie besonders die Tugend der Mildtätigkeit. Kein Bettler und kein Bedränger ging ohne eine milde Gabe von ihrer Schwelle weg, und reiche Spenden flossen täglich in die Hütten der Armen. Wie sie nun alt und krank

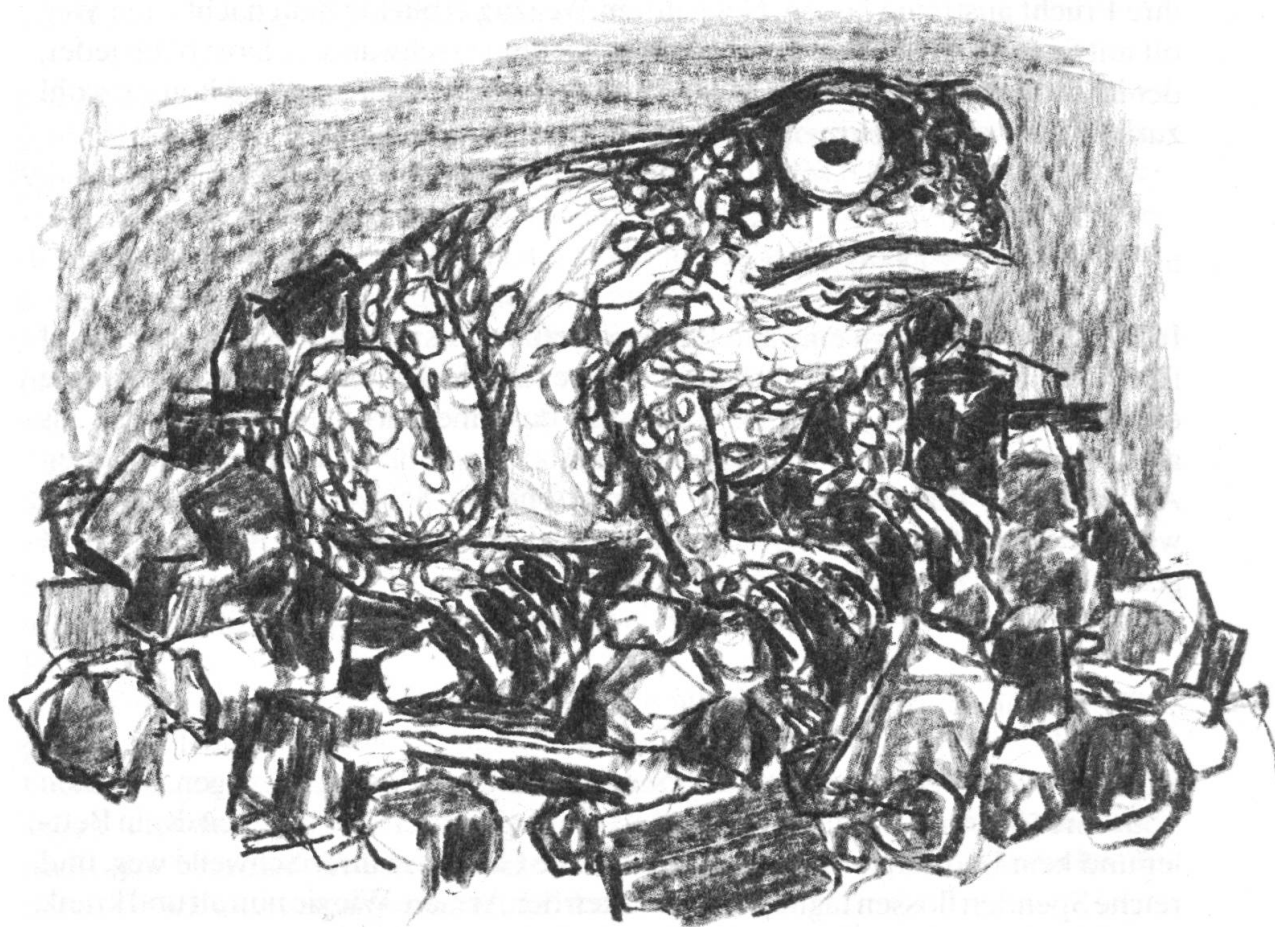
geworden war, nahm sie eine Magd zu sich, die für sie die Almosen verteilen sollte. Allein die ungetreue Dienerin gab die schönen Gaben nicht an Dürftige ab, sondern behielt das meiste für sich und verwahrte es in einem grossen Kasten.

Als sie eines Tages wieder eine schöne Summe zu ihrem Schatze legen wollte, fuhr sie mit gellem Schrei zurück. Aus dem Innern des Kastens glotzten ekle Kröten und züngelten böse Nattern, und eine hohle Stimme drohte: «Noch bei lebendigem Leibe wirst du von diesen Tieren verzehrt werden.»

Die Magd starb am andern Tage, und kein Arzt konnte die Todesursache finden. Die Witwe liess den Kasten verschliessen, und erst nach langen Jahren, als sie gestorben war, wurde er von den Erben geöffnet; da flog eine schneeweisse Taube heraus.

8 SCHATZHÜTENDE KRÖTE

Ein Bürger von Laufenburg holte einst zur Fronfastenzeit Holz in dem engen, waldreichen Tale des Andelsbaches zwischen Klein-Laufenburg und Binzgen. Um die heisse Mittagszeit kehrte er mit einer schweren Bürde heimzu. Müde und erhitzt setzte er unterwegs seine Last auf einem bröckelnden Mauerrest ab und



warf sich erschöpft in den Schatten einer benachbarten Eiche. Wie er müde vor sich hinblinzelt, bemerkt er, wie auf einmal neben ihm aus dem Boden Kohlen hervorbrechen. Wie der Haufen ungefähr die Grösse eines Korbes erreicht hat, erscheint darauf eine sich gewaltig ausspreizende Kröte, die ihn mit runden Feueraugen unbeweglich anlotzt. Unverwandt staunt der Mann die seltsame Erscheinung an, bis plötzlich, wie sie gekommen, Kohlen und Kröte wieder im Boden versinken.

Als der Mann mit seiner Last heimkam, erzählte er die Begebenheit allenthalben, und bald vernahm er, was es mit der Erscheinung für eine Bewandnis habe. Vor mehr als zweihundert Jahren waren in jener Gegend Hammerwerke, und daselbst soll viel Geld vergraben liegen. Der Mann hätte sich der Kohlen und der Kröte bemächtigen sollen, denn das sei ein Haufen Gold gewesen, und den Bösen, der ihn in Gestalt einer Kröte behütete, hätte man leicht vertreiben können. Der Mann hatte eine Gelegenheit, reich zu werden, verpasst.

9 FRÖSCHE WERDEN ZU GOLDSTÜCKEN

So oft der Fuhrmann Peter Schmied von Laufenburg nach Basel fahren sollte, und das geschah jede Woche, lag ihm sein Weib mit der Bitte in den Ohren, er solle ihr doch einmal ein Marktgeschenk heimbringen. Er war aber kein gar gefälliger Ehemann und hielt am allerwenigsten auf die Liebhabereien der Frau, die seine Kasse anstregten. Endlich aber sagte er doch zu, als sie ihm seine eigenen Wirtshausschwächen vorhielt und die Drohung zu hören gab, dass sie ihn das nächste Mal, wenn er sich wieder zu lange beim neuen Weine versäume, nicht mehr ins Haus einlassen werde.

Solche deutlichen Erklärungen hatte es zwar schon öfters abgesetzt, aber noch immer war der Marktkram nicht eingekauft. Eben befand sich unser Schmied wieder auf der Rückfahrt nach Laufenburg, und wiederum verspätet, erreichte er jetzt Sisseln. Es war eine mondhelle Frühlingsnacht und jedes Blatt am Boden zu erkennen. Da sah er am Kreuzweg beim Dorfe eine ganze Partie Frösche durcheinanderhüpfen, als ob man sie dressiert hätte. Wie die Gedanken so sonderbar laufen, erschien ihm zwar diese grosse Menge von Tieren wohl wunderbar, aber zugleich erinnerte er sich auch des abermals vergessenen Basler Geschenkes. Da schien es ihm ein lustiger Einfall, ein halbes Dutzend dieser Frösche in den Sack zu tun und sie daheim statt des Marktkrames zu übergeben. Das müsste, dachte er mit Lächeln, einen solchen Schrecken absetzen, dass er aller kostspieligen Zumutungen inskünftig bestimmt enthoben bliebe. Gedacht, getan. Sechs fette Stück, die sich leicht fangen liessen, waren bald in einem Zwilchsacke, und fest zugebunden wurde dieser in den Wagen geworfen.

So spät er heute auch heimkam, so war diesmal die Frau doch freundlich und fragte ihn schon vom Fenster herab, ob er ihr das Versprochene mitbringe. «Ei freilich», war die Antwort, «komm nur herab und hol's selber, im Sacke liegt's

wohlverwahrt, dahinten im Wagen.» Treppab und treppauf springt nun das Weib und sucht droben beim Licht den festverschnürten Sack aufzuknüpfen, während sich ihr Mann noch drunten mit der Fuhre zu schaffen macht, um ja dem kommenden Spektakel auszuweichen. Jetzt war der Sack offen, die Neugier liess keine Zeit, erst hineinzugreifen, sie schüttelte ihn, wie er war, auf den grossen Tisch aus. Welche Freude! Einen so kostbaren Marktkram hatte sie nie erhofft: ein halbes Dutzend gewichtiger Goldstücke rollten auf den Tisch, als wenn sie eben funkel-nagelneu aus der Münze kämen. Während das Weib sie beäugelte, trat der Fuhrmann zur Stube herein und wollte kaum seinem Weibe, geschweige sich selbst trauen, als er sah und erfuhr, in welche Goldfuchse sich die Frösche verwandelt hätten. Nun war ihm eine vollständige Verzeihung zuteil, und dass diese nachhaltig zwischen den beiden Eheleuten gewesen ist, wussten Leute zu erzählen, die den Schmied und seine Frau noch wohl gekannt hatten.

10 DER GOLDSTRUDEL BEI LAUFENBURG

Den Weg hinauf zur Kirche von Klein-Laufenburg ging einst eine arme Frau. Wie sie so vor sich hin auf den Boden blickte, sah sie unter dem Gestein etwas hervorwallen und sprudeln und glänzen wie Gold. Voll Verwunderung rief sie: «Ei, was ist das?!» und steckte die Hände hinein, um möglichst viel in die Schürze hineinzuscharren, aber da versiegte augenblicklich der Goldquell, und jede Spur war verschwunden; nur drei Stück blieben am Schurzband hängen, und damit hoffte sie, wenigstens ihren Kindern eine Freude zu machen; sie nahm sie also mit und trat den Rückweg an. Die Kinder hatten wirklich Freude an den glänzenden Dingen, rollten sie auf dem Stubenboden herum und riefen dem Vater zu, als dieser hereintrat: «Schau, Vater, was für schöne Spielsachen uns die Mutter gebracht hat!» «Ja, ja», sagte der Vater, nachdem er die uralten Goldstücke mit unbekanntem Wappen betrachtet hatte, «das sind freilich schöne Spielsachen, hätte die Mutter drei Brosamen in den Strudel geworfen und statt der einfältigen Worte «Ei, was ist das!» die drei höchsten Namen dabei genannt, so wäre der ganze Schatz ihr zuteil geworden. Nun muss er droben unter der Kirche noch, Gott weiss wie lang, ungenutzt liegen bleiben.» Die Kleinen machten wohl grosse Augen, aber sie verstanden des Vaters Rede nicht.

11 LAUFENBURGER FEUERMANN

Ein Laufenburger Schiffer, Josef Zimmermann, fuhr eines Abends spät mit seinem Weidling von Säckingen heimwärts. Als er dem Schöffigen gegenüber war, sah er den jenseitigen steilen Rain herunter einen feurigen Mann kommen, sich dem Ufer nähern und mit den Händen fortwährend winken, gerade als ob er andeuten wolle, man solle ihn herüberholen. Der unerschrockene Schiffer über-

legte, dass er keine andere Wahl habe, wenn er nach Hause wolle, und fuhr hinüber. Ohne alle Umstände nahm er den ungebetenen Rufer auf den Vorderteil des Weidlings und ruderte ihn nach dem andern Ufer zurück. Wie man dort angekommen war, wollte ihm der Feurige zum Dank die Hand reichen. Allein der Schiffer wusste, dass es auf diese Art um ihn geschehen wäre, und reichte dem Feuermann statt der Hand das Ruder hin. Darauf hat er dann auch deutlich alle fünf Finger darin eingebrannt, und auch die Bodenstelle, wo der Feurige gesessen hatte, trug ein Brandmal. Diese Geschichte erzählten früher noch viele Laufener Schiffer, wie sie sie von ihren Vätern und Grossvätern gehört hatten.

12 DER NÄCHTLICHE GÜTERWAGEN BEI LAUFENBURG

In der Fronfastenzeit, um Mitternacht, fährt beim Rank zu Klein-Laufenburg die Steig zur Kirche hinauf ein Güterwagen mit zwölf Rossen und zwei Fuhrleuten, so schwer beladen, dass die Räder knarren und die Kieselsteine zu Mehl zerdrückt und zerrieben werden. Die Pferde schnauben und stampfen, und fortwährend hört man die Fuhrleute rufen: «Hüst, hott, hüst, hott!» Will aber jemand herzueilen, um zu helfen oder zu raten, so ist nichts mehr zu sehen und alles wieder still.

13 VOM LAUFENBURGER NARROKLEID

Zur Fasnachtszeit ist es in den vier Waldstädten wie anderswo am Rhein stets hoch hergegangen. Auch in der Stadt der Fischer und Flösser suchte man seit altersher durch tolle Lustigkeit das Tosen des Laufens noch zu überbieten. Den Höhepunkt bildet heute noch das Narrenlaufen am Fasnachtsdienstag. Da ziehen verummte Gestalten mit greulichen Holzlarven vor dem Gesicht, in Kleidern, geschmückt mit aufgenähten bunten Tuchstücken, sogenannten «Bletzli», hüpfend und springend durch die alten Gassen. In den Händen schwingen sie derbe Knüttel, und auf dem Rücken baumeln mächtige Säcke. Aus diesen werfen sie Äpfel, Nüsse, Würste, Wecken und andere Esswaren unter die ihnen folgenden Kinderscharen, die aus der Stadt, aus dem Fricktal und aus dem Schwarzwald an diesem Tage herbeigeströmt sind. Es ist die Zunft der Narronen, welche diesen Brauch heute noch übt, die frühere Fischerzunft. Von Zeit zu Zeit ertönt aus den Kinderkehlen der alte Narrenkanon:

*«Es hocke drei Narre
ufs Hanselis Chare.
Wie lache die Narre,
Narri . . . Narro!»*

Und wieder hagelt es Nüsse über die Scharen, und die Kinder springen wie die Fische aus der Flut darnach, purzeln, überkugeln sich, schreien und raufen am Boden miteinander. Ein alter Volksbrauch hat sich hier in seiner derben Lustigkeit erhalten.

Im Jahre 1386 hatte der letzte Graf, Hans IV., der lustige Hänsli, Stadt und Herrschaft Laufenburg an Österreich verkauft. Um nun die Anhänglichkeit an das neue Herrscherhaus zu sichern, bestätigte Herzog Leopold der Stadt alle bisherigen Rechte und Freiheiten und gestattete ausserdem den neuen Untertanen einen besonderen Wunsch. Nach langer Beratung traten die Laufener mit der bescheidenen Bitte vor den Herzog, er möge ihnen ein Ehrenkleid gewähren, das sie von allen andern Städten unterscheide. Leopold gewährte die Bitte und überliess die Ausführung dem Kunstsinn seiner Gemahlin und ihrer Frauen, welche damals auf dem Stein zu Baden weilten. Nach einiger Zeit brachte ein Bote eine versiegelte Truhe nach Laufenburg, und als diese vom Bürgermeister im Beisein der Stadtväter geöffnet wurde, war darin wohl eingepackt ein Kleid aus hundert «Bletzen» zusammengesetzt, das Ehrenkleid der Stadt. In der Folge wurde es zum Gewande der Narronen.

14 LARVE RETTET DAS LEBEN

Einst, zur Fasnachtszeit, ritt der trinkfeste Graf Hänslin von Habsburg im Gewande des Narronen, die Holzlarve vor dem Gesicht, hoch zu Ross über die Brücke zu Laufenburg, um in der «mindern Stadt» am Narrenlaufe teilzunehmen. Mitten auf der Brücke wurde der Hengst plötzlich scheu, bäumte sich hoch auf und warf den Ritter ab. Dieser flog gegen den Rhein und wäre beinahe in den Fluss gestürzt. Glücklicherweise schlug er aber mit dem Kinn an das Geländer und konnte sich dort anklammern. So kam er mit einigen Schürfungen davon, die Larve aber zeigte am Kinn einen tiefen Riss. Sie hatte ihm das Leben gerettet. Sie vererbte sich durch viele Generationen und wird heute noch von einem alten Bürgergeschlecht mit Stolz an der Fasnacht getragen.

15 DER SCHWERTLIMANN

Von seiner ehemaligen starken Befestigung hat Laufenburg, ausser der Ruine auf dem Schlossberg, heute noch ein Stück der Ringmauer und zwei Türme, den breiten, massigen Wasenturm und den schlanken Schwertlisturm bewahrt. Der letztere verdankt seinen Namen einer Windfahne, die sich auf seiner Spitze dreht und einen Landsknecht mit gezücktem Schwert darstellt.

Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges wurde Laufenburg einmal von den Schweden belagert. Zelt an Zelt reihte sich vor den Mauern. Tag und Nacht erzitterte die Luft vom Gebrüll der Kanonen und vom Rasseln der Sturmleitern. Doch gelang

es dem Feinde nicht, in die Stadt zu kommen. Noch bevor man den entscheidenden Sturm wagen konnte, brach im Lager eine Meuterei aus, bei welcher dem Schwedenkönig das Haupt abgeschlagen wurde. Schleunigst hoben nun die Schweden die Belagerung auf und zogen fluchtartig aus der Gegend. Die Laufener aber liessen in der Folge auf ihrem westlichen Turm zur Erinnerung jenen Mann errichten. Dieser ward im Anfang ohne Kopf dargestellt. Als aber der Spott der Nachbarorte Lust zeigte, daraus ein Stadtwahrzeichen zu machen und Schlüsse zu ziehen auf die Köpfe der Einwohner, liess der hohe Magistrat die Figur schleunigst wieder herunternehmen und mit einem Haupt versehen, und seither dreht sich der Mann wieder lustig nach allen Winden.

16 DIE FLUCHT DES KAISERLICHEN GENERALS SAVELLI AUS LAUFENBURG 1638

Im Dreissigjährigen Krieg fiel auch das stark befestigte Laufenburg in die Hand der Schweden und blieb darin volle zwölf Jahre. Während dieser Zeit hatte es jede Woche hundert Taler an die schwedische Kriegskasse zu entrichten. Der Herzog von Weimar setzte diese Abgabe schliesslich auf hundert Gulden herab, als er den erschöpften Zustand der Stadt sah.

In der zweiten Schlacht bei Rheinfeldern hatte er vier kaiserliche Generale gefangen genommen und hierher bringen lassen. Unter ihnen war der römische Duca Savelli oder Savello. Man sperrte ihn im Rathaus in ein anständiges Gemach und stellte ihm Tag und Nacht einen schwedischen Feldweibel ins Zimmer und eine Wache vor die Türe. Gleichwohl gelang es dem schlaunen Welschen zu entweichen. Er konnte nämlich eine Wäscherin, Witwe Nüsslin, für seine Pläne gewinnen, und jedesmal, wenn die Frau ein Bündel Weisszeug abholte oder brachte, war immer ein Zettelchen darin an den Gefangenen oder dessen verborgene Helfershelfer. Während der Fasnacht, die in Laufenburg von jeher mit grossem Pomp gefeiert wurde, gab der Fürst zu Ehren der schwedischen Offiziere ein grosses Gastmahl. Man zechte bis tief in die Nacht hinein, und allen Gästen setzte der starke Wein ordentlich zu. Als die Geladenen sich zurückzogen, wusste Savelli den Feldweibel zu bereden, das Zimmer auf einen Augenblick zu verlassen und den aus dem Hause Gehenden die Honneurs zu machen. Kaum war der Schwede draussen, so verriegelte der Fürst von innen die Türe. Es war die zur Flucht verabredete Nacht. Savelli öffnete das Fenster und liess sich an einem Strick, den die Frau Nüsslin ihm am Tag zuvor in einem Kuchen versteckt gebracht hatte, über das Vordach des Rathauses hinunter und landete sanft auf einem sich darunter befindlichen Miststock. Die Nüsslin, die hier seiner wartete, zog ihn sogleich in das nächste Bürgerhaus und führte ihn von hier über eine bereitstehende Leiter zum Rheine hinab. Bald hatten die beiden die Felsen am Rheinufer überschritten und schlichen in höchster Stille dem Siechenhaus zu, das sich unterhalb der Stadt, beim heutigen Kraftwerk, befand. Da warteten schon die Pferde, auf denen Savelli samt seiner Wäscherin über die gebirgige Waldgegend von Hettenschwil bis gegen Leuggern



ritt. Hier fanden sie ein Schiff zur Überfahrt, und kaum waren sie im Strome, so erschienen auch schon die schwedischen Reiter hinter ihnen und schossen ihre Pistolen ab, ohne Schaden: Savelli entkam im Dunkel der Nacht glücklich. Er quittierte die kaiserlichen Dienste und ging später nach Rom.

Die Flucht Savellis kam aber das Städtchen teuer zu stehen. Kaum war Savellis Flucht bekannt, so wurden die Häuser untersucht und jeder Einwohner, vom Schultheissen bis zum kleinsten Kinde, in die Pfarrkirche genötigt. Hier hielt man sie unter der Drohung eingesperrt, man werde ihnen die Kirche über dem Kopfe anzünden, wenn sie nicht bald ein offenes Geständnis ablegten. Kurz darauf drang ein Kommando Soldaten herein, band den Pfarrer Andreas Wunderlin und den Kaplan Ulrich Zeller und führte beide ins nahe gelegene Schulhaus zum Verhör. Man hatte beobachtet, dass die Witwe Nüsslin kurz vor der Flucht noch zur Beichte und Kommunion gegangen war, und gerade über diesen Punkt sollten nun die Geistlichen Auskunft geben. Da die Folterwerkzeuge nicht schnell genug aufgefunden werden konnten, brachte man die beiden Männer ins sogenannte Beinhäuschen und setzte sie dort auf eine gewöhnliche Hechel und inquirierte sie so scharf, dass man ihr Geschrei bis in die Kirche herüber vernahm. Sie gestanden jedoch nichts, entweder weil sie nicht konnten, oder weil sie das Beichtgeheimnis nicht brechen wollten. Herzog Bernhard von Weimar verurteilte beide zum Tode, und mit ihnen den schwedischen Feldweibel, der seinen Posten verlassen hatte. Der 3. März 1638, damals ein Tag der Karwoche, war zur Exekution ausersehen. Graf Johann von Nassau und der Berner Patrizier Ludwig von Erlach, der damals bei den Schweden diente, hatten den Spruch des Standgerichtes zu vollziehen. Frühmorgens wurden auf dem Marktplatz drei Bännen Sand abgeladen, für jeden der drei Unglücklichen eine. Der Schwedenfeldweibel kam zuerst ans Schwert. Als man die beiden Priester durch die Reihen der ausgerückten Garnison herbeibrachte, schien der hochbetagte Wunderlin kraftlos zu werden und schwankte. «Es ist nur um eine Hand voll Blut zu tun, dann haben wir den Himmel erstritten», rief ihm sein junger Kaplan zu. Dieses Wort richtete den Stadtpfarrer wieder auf. Standhaft erlitt einer nach dem andern den Tod. Der von den Schweden vorsorglich aufgeführte Sand konnte nicht hindern, dass Blut auf den Marktplatz spritzte, und jahrelang sah man noch die Spuren davon; erst eine neue Umpflasterung hat sie zum Verschwinden gebracht. Bis auf den heutigen Tag aber ist die Erinnerung an die furchtbare Tat im Gedächtnis des Volkes haften geblieben. Der Mann ohne Kopf auf dem Schwertlisturm soll an den enthaupteten schwedischen Feldweibel erinnern.

17 DAS HOHKREUZ

Während einer der vielen Kriegswirren, von denen das Städtchen betroffen wurde, schoss ein übermütiger Soldat auf eine Heiligenfigur in der Stadtkirche zu Laufenburg. Beim Abzug der feindlichen Truppen stürzte der Übeltäter beim «Hohen Kreuz» vom Pferd und blieb tot liegen.

Fromme Leute errichteten an jener Stelle eine Betstätte, die später von zahlreichen Pilgern, besonders von schwangern Frauen aus dem Fricktal und aus dem nahen Schwarzwald, und zwar mit Vorliebe an Sonntagnachmittagen aufgesucht wurde.

LAUFENSAGEN UND -GESCHICHTEN

18 DER SCHWARZE FISCHER

Wenn in der Heiligen Nacht die Weihnachtskerzen ihren Schimmer auf die jagenden Fluten werfen und die Glocken der beiden Stadtkirchen harmonisch zusammenklingend die frohe Botschaft verkünden, kommt langsam ein dunkler Kahn die Strommitte heruntergeglitten. Im Buge steht aufrecht eine mächtige Gestalt. Ein breitkrepiger Fischerhut deckt den Kopf, und ein langer schwarzer Mantel umflattert den Leib. Geräuschlos zieht er unter der Brücke durch, kein Ruder Schlag ist zu vernehmen. Jetzt meinst du, er fahre in den Laufen hinein, doch wie die Erscheinung zum Hügen kommt, sind Kahn und Schiffer verschwunden.

19 DAS WÄLDERMAITLI

Eine Stelle im Laufen, wo die Wasser am ärgsten tobten, hiess früher das «Gewild». Aus diesem Strudel hörten die Fischer, die nachts einsam dem Salmenfang oblagen, oft ein Jammern wie das Wimmern eines Kindes, oft das Singen und Pfeifen eines übermütigen Mädchens. In manchen Nächten erschien über dem Wasser eine Mädchengestalt mit Schühut und Puffärmeln, daher nannte man sie das Wäldermaitli. Wenn sie ihre weisse Schürze schwang, sahen die Fischer darin eine zuverlässige Warnung vor bevorstehender Gefahr und verliessen eiligst die Ufer. Die Erscheinung ist der ruhelose Geist einer Kindsmörderin, die einst in der Verzweiflung ihr Kind hier in die Flut schleuderte. Der Strudel hiess daher früher das «Frauenloch».

20 FISCHER HIRT

Einst bei Hochwasser ländete ein alter Flösser bis um Mitternacht Holz drunten am Laufen. Auf einmal erschien hinter ihm ein alter Mann mit zerrissenen Hosen und Schuhen, in einem alten Hut. Auf die Frage, wer er sei, gab er keine Antwort, sondern stellte sich stumm hinter den alten Flösser. Nun erkannte ihn dieser, es war der alte Fischer Hirt. Er fragte ihn, ob er am Hügen Salmen fangen wolle; aber wieder gab der Gefragte keine Antwort, sondern kehrte sich um und schlurfte schweigend davon. Eben wandelte den alten Flösser eine innere Unruhe und Furcht an, da kam eilends ein Schiff den Rhein heruntergefahren, und wie er hinsah, stand darin jener alte Salmenfänger. Die Wogen schleuderten den Weidling



mit Wucht gegen die Totenwaag hinein. Vergebens warf der Flösser seinen Haken nach dem Schiff. Der Boden schien sich plötzlich zu teilen, und über ihm schlugen schäumend die Wogen das Schiffelein in Stücke. In der Totenwaag wurden alle Leichen emporgeworfen und so lange herumgewirbelt, bis die Toten ihre Sünden abgebüsst hatten.

21 DER LAUFENGEIGER

Vor vielen Jahren lebte in Laufenburg der Geiger Johannes Feldmann. Er war vom Schwarzwald hergekommen, und da seine Töne gar bald das Herz der Margareta Straubhar bewegten, warb er um ihre Hand und erhielt sie und damit den Titel eines Stadthintersassen. Jetzt sollte er des neuen Amtes walten, das ihm damit offen geworden war, nämlich, er hatte beim Hochamt in der Kirche den Tusch zu blasen und die Orgel zu schlagen. Allein, ehe er die neue Geige stimmte, spielte er, wie man erzählt, lieber noch einen Tanz auf der alten, und so fand Feldmann immer noch den Weg zur Kirchweih leichter als zur Kirche. Einmal wäre ihm das beinahe übel bekommen. Als er spät nach Mitternacht von einem Nachbardorfe heimkehrte, stiess er im Wald auf eine Gesellschaft vornehmer Damen und Herren, die schmausend und zechend an einer gedeckten Tafel sassen. Diese nötigten den Geiger, ihnen eins aufzuspielen. Obwohl dieser das Begehren von so hochadeligen Leuten und an einem so unschicklichen Ort höchst unziemlich fand, wagte er doch nicht die Bitte abzuschlagen, und so geigte er stundenlang drauflos. Endlich war er müde und wollte heim ins Bett, jedoch die Gesellschaft hatte sich noch nicht satt getanzt und verlangte einen neuen Walzer. Er musste abermals gehorchen, aber pffiffig, wie ein Musikant allzeit ist, stimmte er jetzt den Englischen Gruss an. Im gleichen Augenblicke schnurrte die ganze gepuderte Gesellschaft unter lautem Zorneschrei in die Luft, und Feldmann fand sich, statt an vollbesetzter Tafel, unter dem Galgen auf dem Kaisterfeld. Als er zu Hause den Grund seines langen Ausbleibens angeben sollte und von der Geschichte zu plaudern anfang, entlief ihm sein Weib und war um kein Gut in der Welt mehr zu ihm zu bringen.

Einige Zeit später spielte er bei einer Hochzeit in Etzgen zum Tanze auf. Es war eben Pfingsten, und es gab Wein mehr als genug. Zu später Nachtstunde machte sich der Geiger mit schwerem Kopf und müden Beinen auf den Heimweg. Als er an den Rhein hinunterkam, schwankte dort ein leichter Weidling am Ufer. Das schien dem späten Wanderer eine willkommene Gelegenheit, den langen Heimweg zu kürzen. Rasch entschlossen löste er die Kette und schwang sich hinein. Der Kahn trieb langsam der Mitte zu. Feldmann nickte ein und entschlief. Der Kahn glitt gerade bei Stadenhausen vorüber, als der Geiger erwachte und es geraten fand, alsbald zu landen. Aber mit Schrecken bemerkte er, dass das Boot ohne Ruder war. Nichts lag darin als seine Geige. Zudem war gerade Pfingsten, die Zeit, wo der Rhein die grösste Wassermenge führte und der Laufen am ärgsten tobte.



Was half da alles Nachdenken? Pfeilgeschwindigkeit und mitten im Zuge schoss jetzt der Weidling auf die Brücke zu. Überall war es finster, keine Seele am Ufer, kein einziges Licht in all den Fenstern gegen den Fluss. Erbärmlich schrie er um Hilfe; aber wer hätte ihn hören können? Nur droben im hochgebauten Pfarrhaus war der greise Pfarrer Gretler noch wach. Er glaubte drunten auf dem Rhein eine händeringende Gestalt zu erblicken und ahnte ein Unglück; und da hier keine Rettung mehr möglich war, so betete er für den Unbekannten und erteilte ihm von Herzen die priesterliche Absolution.

Jetzt stiess der Weidling unten ans steinerne Brückenjoch und ward in zwei Teile zerschellt; auf dem einen hielt sich Feldmann halb bewusstlos, und fort ging's, hinunter in den Laufen. Gerade neben der grossen Hauptwelle, vorbei an der Scharfen Eck, fuhr er bei der Totenwaag an und wurde unversehrt ausgeworfen. Als die Betäubung wich, lag der Geiger neben dem halben Weidling und der Geige auf dem Gestein. An den aufgehäuften Flossbäumen erkannte er, wo er sich befand; jetzt war er daheim und nüchtern auch. Er nahm seine Geige und stieg über die Stämme aufwärts bis zu des Sulzers Waag. Im «Wilden Mann» klopfte er die Wirtsleute heraus, erzählte ihnen seine Geschichte und trank eine halbe Mass Wein dazu. Dieses Erlebnis hat ihm den Namen «Laufengeiger» eingetragen. Jedesmal, wenn er später wieder einmal zu tief ins Glas guckte, neckten ihn die Leute: «Nicht wahr, Laufengeigerlein, aufspielen ist keine Kunst, aber aufhören.»

22 DIE FLUCHT VON DER BURG OFTERINGEN

a) Vor Zeiten erhob sich auf steilem Felskegel am Laufen, auf der rechten Rheinseite, die Burg Oftringen. Wann sie zerstört wurde, weiss die Geschichte nicht zu berichten. Beim Bau der rechtsrheinischen Eisenbahn wurde der Hügel grösstenteils abgetragen. Zierlich rauscht heute noch an seiner Seite das weisse Geäder des Mühlebaches über die Narben des Gesteins herunter.

In dieser Burg wurden im 15. Jahrhundert nach dem Überfall des Aarestädtchens Brugg dessen vornehme Bürger in Gewahrsam gebracht. Hier entsprang der tollkühne Bürgi Küfer der Gefangenschaft. Er liess sich an einem Seil auf eine Holunderstaude herab, die damals in den Felsenritzen wucherte, und warf sich von da mit dem Mute der Verzweiflung unterhalb der Stromschnelle in den Strom. Es gelang ihm, das andere Ufer zu erreichen, und von dort eilte er nach seiner Vaterstadt, wo er den bangenden Angehörigen den Aufenthalt der Gefangenen melden konnte.

b) «Die Gefangene wurdint zu Lauffenburg in den Thurn gelait undt lagindt da eine gute Zeit, dass zu Brugg niemandt erfaaren kundt, wo sie hinkomen. Alss ihnen niemandt nachfraget, hattend sie sich sterbens undt verderbens verwägen...; darumb sie rhatschlagtind, wie sie Iren sachen thun wöttindt. Da war under Ihnen Bürgi Küffer, der sagt, er wolte sein läben wagen. Darumb zerrissendt sie in dem Thurn ein Lynlachen, knüpftendts aneinand undt liesendt ihn nachts hinaus uff

den Lauffenfelssen, da nit möglich was, mit dem läben von demselben ort zu kommen. Er kam aber uff ein Holderstuden, daruff enthielt er sich, biss der tag anbrach, da liess er sich mit verwägen sins läbens uff die gnad Gottes hinab in das wasser undt schwamm durch den Laufen nider, undt half ihm Gott auss. Er kam zu einem Meyer gantz nackendt undt bloss undt erbahte ihn, dass er ihm seine kleider anlait; undt damit ylet er uff Bruck, zeigt allen handel an, wie er uss undt darvon kommen, wie es umb die gefangene stunde, undt dass man ylends zu den sachen thäte, gab viel zeichen undt anlaitung, was eines Jeden haussfrauw solte verkauffen undt versetzen, damit die gefangene gelöst wurdint.»

23 WUNDERBARE RETTUNG

«Wunder und ongleublich ding so sich im Louffen zudragen. Zu wissend, das Jerg sigemüller, sonst genampt Küng, am mitwoch des achten tag Maiens uff dem Rhein in ein weyding schlaffend herab bitz fürnieder der deckten Bruggen gerunnen. Alss er fürab kommen, ist er vom getöss des Louffen erwachet, hat sich uff das angesicht für sich nider gelegt und ein seil oder ären, so ongefär am weyding gewesen, umb den lingken arm geschlagen, den weyding mit beiden armen umbfasst und also durch den Louffen geflossen, einmal untergegangen, darnach fürnieder gerunnen, im gewild in der Netzi zweimal untergegangen und beidemal lang under wasser gewesen, also das man sich seines todes verwegen. Ist aber wider herfür khomen und demnach zu Schöffigen gsund one alle verletzung gelendet worden und kein stund darüber nie kranck gewesen.»

24 ZWEI ENGLÄNDER FÜR IHREN ÜBERMUT BESTRAFT

a) «Zwei Engländer, der junge Lord Montague und sein Erzieher, die im vorigen Jahrhundert nach Laufenburg kamen und alle Erzählungen vornehm belächelten, welche sie über die Gefahren der Stromschnelle vernahmen, mussten ihre Tollkühnheit büssen. Sie, als Abkömmlinge unbezweifelter Seehelden, setzten ihre Kunst in Schwimmen und Rudern höher an und gingen mit einem Unbekannten Wetten ein, den Laufen befahren zu können. Am 9. Oktober 1793 unternahmen sie das Wagestück. Wirklich gelangten sie über alle Fälle bis zum Scharfen Eck. Sowie sie aber der «Enge» nahten, wurden sie vom Wirbel kopfüber gehoben; man sah von der Brücke aus, wie sie schwimmend noch zu entkommen suchten. Aber jener stockende Wellenkreis hielt sie fest, trieb sie um und zog sie hinab. Am gleichen Tage, da hier der junge Lord ertrank, brannte seltsamerweise sein Stammschloss Cowdraycastle in England ab. Als die Familie darauf Boten schickte, die Leichen der Unglücklichen heimzubringen, waren diese noch nicht aufgefunden. Jetzt liegen beide auf dem Stadtkirchhofe.»

b) Um das Schauspiel der Tätigkeit der Laufenknechte zu sehen, besuchte der 24jährige Lord Montague auf seiner Reise den Rhein hinauf Laufenburg mit seinem Freund Sedley Burdett im frühen Oktober 1793. Getrieben vom Geist des Abenteurers fassten die beiden den Entschluss, die Schnellen des Laufens in einem freischwimmenden Boot hinunterzuschliessen.

Es scheint, dass das Gerücht vom kühnen Plan der Männer umging, denn man sagte vom Bürgermeister des Ortes, er habe am Fluss Wachen aufgestellt, um das Besteigen des Bootes zu verhindern; aber so oder so gelangten sie in den Besitz eines kleinen Flachbootes oberhalb der Schnellen und stiessen ab. Beobachter auf der Brücke sahen das Boot wild wirbeln und tanzen, aber sicher emportau-chen nach der ersten Stufe der Schnellen; aber bei der zweiten Stufe tauchte es unter im Schaum und kenterte. Eine auffliegende Hand; ein weisses, stumm flehendes Gesicht; und die zwei Männer waren dahin. Lord Montague, der letzte seines Geschlechtes, war tot. Der Wirt des Gasthauses, in welchem die beiden Engländer abgestiegen waren, packte Lord Montagues Koffer, um ihn an dessen Sitz in Cowdray zu senden, und legte obendrauf, ungeöffnet, einen Brief an ihn, der angekommen war, kurz nachdem die zwei Männer für ihr verhängnisvolles Abenteuer aufgebrochen waren. Der Brief enthielt die Nachricht, dass am 25. September 1793 — gerade zwei Wochen bevor der 8. Viscount in den Fluten des Rheines umkam —, Cowdray House gänzlich ausbrannte.

So erfüllte sich der Fluch eines Mönchs aus dem Jahre 1539 — wie eine englische Sage zu berichten weiss —: «Durch Feuer und Wasser soll dein Geschlecht untergehen!»

Cowdray House wurde nie wieder aufgebaut. Seine Ruinen stehen immer noch im Cowdray Park, eine schreckliche Erinnerung an den Fluch des Mönchs.

25 DER LAUFENSTEIN

«Bei ganz niedrigem Wasserstand kam in früheren Zeiten eine breite Felsbank zum Vorschein, der Laufenstein geheissen; so im Jahre 1823. Da erstiegen zehn Männer zusammen diese verborgene Felsbank, lagerten auf ihr und zechten. Der ganze Strom floss damals durch eine Felsenrinne ab, die keine 17 Fuss breit war, und ein Waghals soll dieselbe mit einer Stange glücklich übersprungen haben. Damals erbaute der Schiffsmann Xaver Falger ein Gerüst darauf und schenkte mitten im Strome Wein aus.

Falger, der der Schifferzunft der Stüdler angehörte, fuhr in ebendemselben Jahr mit seinem Gesellen durch den Laufen. Er hatte sein Schiff bereits zur Rüsche herabgebracht; hier zerschellte es und riss beide Männer in die Flut. Unten bei der Netze kamen sie wieder zum Vorschein, und man musste glauben, der herüberdrückende Fall, welcher hier der Stoss heisst, werde sie packen und mit sich ans jenseitige Ufer schleudern. Allein hier trafen auch die Teile ihres zertrümmerten Fahrzeuges auf sie, und alles zusammen wurde in die Wirbel versenkt. Das war am

7. Oktober jenes Jahres geschehen, da Falger auf dem Laufenstein gewirtet hatte; erst zwei Monate später landete seine Leiche beim Dorfe Efliken. Zwei Tage später und noch weiter entfernt fand man die seines Gefährten; dieser hiess Anton Gütimann, und sein eigener Bruder hat ihm auf dem Kirchhofe zu Mumpf das Grab gemacht.»

26 DIE VIER HAUENSTEINER FLÖSSER

«Am 18. Dezember 1850 kamen vier Männer aus dem badischen Orte Hauenstein mit ihrem Floss den Rhein herab. Die Landung, die sie oberhalb Klein-Laufenburg beabsichtigten, verwehrt ihnen ein heftig wehender Westwind, und jeder wiederholte Versuch schlug fehl. Darüber treiben sie immer weiter der allbekannten Gefahr entgegen. Sogleich wirft ihrer einer ein Flossbrett querhin ins Wasser, stürzt sich darauf und stossend und schiebend erreicht er so noch das rechte Ufer. Indessen die drei andern ihm nachblicken, wird der Floss wiederholt ins Fahrwasser getrieben, sie rudern zwar aus Leibeskräften entgegen, aber unaufhaltsam kommen sie bereits der Brücke zu. Von allen Seiten rennen eine Menge Menschen rufend heran; aber aller Versuch zu helfen bleibt unnütz; sie sind zu weit im Strome drinnen, als dass die zugeworfenen Seile noch hinreichen könnten. Nun tritt lautlose Stille ein. Zwei von den Flössern scheinen sich ein Herz zu fassen, sie gehen prüfend auf den Balken hin und her und suchen Vorkehrungen gegen das Unvermeidliche. Der dritte allein steht teilnahmslos in der Mitte, nur mit seinem Entsetzen beschäftigt; zuletzt sinkt er in die Knie und faltet die Hände. Inzwischen haben seine beiden Kameraden ihre Bündel Seile eilig aufgerollt und binden und schnüren sich an die stärksten Flossbäume fest. Jetzt kommen sie zum Sturz; er begräbt den Floss, zerbricht ihn und wirft ihn stückweise wieder empor. Mit einem Teile des Holzes werden die zwei an ihren Stricken festgehalten und in die Totenwaag geschleudert. Hier zieht man sie gerettet aus dem Wasser. Der dritte bleibt unter den Wellen verschwunden.»

27 RETTUNG IN DER TOTENWAAG

«Die Totenwaag war die Auswurfstelle für alles im Laufen Zugrundegegangene. Alle jene Hündchen und Kätzchen, die man wegen zu hohen Alters hier ersäufen will, kommen stets wieder zum Vorschein; denn hier ist die einzige Rettungsstelle aus diesem allgemeinen Grabe. — Es mögen wohl jetzt noch der Knecht aus der Andelsbacher Mühle und jener Maurergeselle am Leben sein (1856), welche im Jahre 1815 einen Weidling oberhalb der Brücke mutwilligerweise abgebunden hatten und auf ihm durch den Laufen herabgerissen wurden. Hier, bei der Totenwaag, kamen sie beide lebendig heraus. Aber der Stadtrat liess diese Gottsversucher nach Verdienst für ihre Freveltat bestrafen; der Büttel musste sie greifen, ihre Strafe war der Turm und zwölf Hiebe.»

«Als Kaiser Franz von Österreich und einige Jahre darauf auch seine Tochter Marie Luise durch Laufenburg reisten, wollte der hohe Magistrat den Fürstlichkeiten den wilden Laufen in seiner Mächtigkeit und in seinen Gefahren recht eindrucklich vor Augen führen. Schon auf der Rheinbrücke mussten vielerlei Springbrunnen durch Triumphbögen emporsteigen und zierlich über das Gelände hinabflattern. Alsdann liess man mehrere bewimpelte Kähne ledig den Strudel hinunter. Gesellig zogen sie zusammen heran, sprangen wie elastische Bälle lustig von Kamm zu Kamm, tauchten unter, wurden vom nächsten Sturz wieder emporgestellt, schlugen um, verschwanden und zerschellten endlich am unvermeidlichen Ziel. Mächtiger aber erschien darauf desselben Weges ein zweistössiger Floss, der mit seinem wehenden Tannenschmuck, mit seinen sich schwingenden Buchenkränzen ebenmässig einhergeschwommen kam. Jetzt fingen die vier langen Ruder an seinen vier Enden an, einen ungeordneten Takt zu schlagen, je nachdem die Strömungen verschiedenartig wurden, in die ein jedes Ruderblatt absichtslos eingriff. Noch konfuser aber erschienen die Bewegungen von vier lebensgrossen Männerpuppen in Schwarzwäldertracht. Sie waren auf den vier Flossseiten aufgestellt, jede mit ihren beweglichen Armen an einen Ruderbaum festgebunden. Je entgegengesetztere Wogen ins einzelne Ruder spielten, um so eigensinniger, um so lebendiger wurde der Eifer der daran gefesselten Figur, um so rastloser schien sie sich abzuarbeiten. Bald vorgebeugt am Ruder stossend, bald weit sich zurücklegend, um neu zum Zuge auszuholen, schien sich jeder aus allen Kräften nach den Handgriffen seiner Zunft zu bemühen und auszeichnen zu wollen. Das Gelächter der Zuschauer wuchs, wenn der Zugwind dem einen die lange rote Weste lüftete, dem andern den Strohhut zu frühzeitig vom Kopfe riss, oder sein eigenes Ruder den dritten so überwarf, dass er die rotstrümpfigen Füsse gen Himmel streckte. Nun aber hoben sich die starkgefügtten Balken wie Hände und Füsse eines Ertrinkenden; nun drückte der ganze Strom nach, hob und unterlief den Floss, einen Augenblick schien er ihn geradeauf stellen zu wollen, dann warf er ihn unbarmherzig aufs Gesicht. Nichts hörte man von seinem Krachen und Knirschen, begraben war er mit all seinem Bänder-, Girlanden- und Fahnen-schmuck. Gleich darauf bedeckte ein Hundert einzelner Bäume ... wieder die Fläche, sie zerrissen sich die Köpfe, rannten blind an die Klippen und warfen sich von allen Seiten zersplittert ans Land.»

Anmerkungen

1 FS 3, nach mündlicher Überlieferung, ferner nach R. I/261: «Die Schlossjungfrau auf den Ruinen von Habsburg im Rheinstädtchen Gross-Laufenburg trägt einen mit Wein gefüllten Stauf in der Hand und wird von jenem erlöst werden, der ihr denselben trotz ihrer Wandlungen dreimal kredenzt.» Die schatzhütende Jungfrau, die sich in schreckliche Gestalt verwandelt, ist eine bekannte Sagenfigur.

Habsburg: Die Stammburg der Grafen von Habsburg-Laufenburg kam mit dem Verkauf der Stadt und Herrschaft Laufenburg 1386 an Habsburg-Österreich. Auf dem Stich von Merian (1644) ist die Burg noch intakt, nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges (1648) zerfiel sie allmählich. Siehe Traugott Fricker, Vom Schloss Laufenburg und seinen Bewohnern, Laufenburg 1975.

Fronfasten, die Quatemberfasten: 3tägige Fasten, die das kirchliche Jahr in 4 Jahreszeiten teilen; sie fallen auf Mittwoch, Freitag und Samstag in der Woche nach Aschermittwoch, Pfingsten, Kreuzerhöhung (14. September) und Lucia (13. Dezember).

Stauf, Humpen, Kelch von hoher Gestalt.

2 FS 3 f., nach R. II/53; dessen Quelle: Schweiz. Merkur 1835, 121.
Jahrzeit, alljährlicher Gedächtnistag, dafür gestiftete Seelenmesse.

3 FS 4 f., nach Bi. 38, der noch bemerkt: «Die Jungfrau ging neben der Schmiede des Herren Schwaninger vorbei.»

Wasen, oberdeutsche Nebenform zu «Rasen».

Laufen, ehemalige weitherum bekannte und gefährliche Stromschnelle; beim Bau des Kraftwerks wurden die mächtigen Gneisfelsen im Flussbett weggesprengt (1909).

Schüttstein, Rinnstein, flacher Wassertrog in der Küche mit Abflussrohr.

4 FS 11, nach R. II/174; dessen Quelle: Schweizerblätter, St. Gallen, 1833, 227.

Blaihen, 2 — 3 Meter hohe Schachtöfen zur Eisengewinnung an Bächen, die das Gebläse trieben.

Lichtscher, Schere zum Reinigen, Schneuzen des Dochtes.

5 FS 11. E: August Herzog (1865 — 1947), Stadtförster, Laufenburg.

Frucht austreten lassen, durch das Vieh, frühere Art des Dreschens.

6 FS 10, nach R. I/37. An Rochholz mitgeteilt von Andreas Birrcher, Bezirkslehrer, Laufenburg (vor 1856).

7 FS 11 f., nach R. II/47.

Weisse Taube, Sinnbild der reinen Seele; dazu Rochholz: «Da die Frau um den Gotteslohn gebracht wird durch die Unterschlagungen der Magd, so ist der ersteren Seele in jenem Schatzschränke zurückgehalten und kann erst später einmal als Taube erlöst daraus hinausfliegen.»

8 FS 13, nach R. II/49; nach ihm hätte der Böse «mit Besegnung und passenden Sprüchen» leicht vertrieben werden können. Seine Quelle: Schweizerblätter, St. Gallen 1833, 227.

Fronfastenzeit, siehe Anm. zu Nr. 1.

Binzgen, badisches Dorf, etwa 2 km nördlich von Laufenburg/Baden.

Hammerwerke, Schmiede, in der grosse Hämmer durch Wasserkraft betrieben wurden.

9 FS 12 f., nach R. II/48. E: J. A. Rueb (1809 — 1862), Fischer, Laufenburg/Baden.

Zwilch, aus «zwilich», zweifach, zweifädig, aus doppelten Fäden gewebtes Leinenzeug, früher bevorzugter bäuerlicher Leinenstoff.

10 FS 14, nach Bi. 39 f.

11 S: Schnetzler, August, Badisches Sagenbuch, 1. Abteilung, 159, Karlsruhe 1846. E: wie Nr. 9. Auch R. I/49, nach Schweizerblätter 1833, 227.

Weidling, Kahn, mit dem man dem Fischfang, der Fischweid obliegt.

Schäffigen, siehe Anm. zu Nr. 23.

Feuermann, auch Brännlig, brennender Mann, verbreitete Sagengestalt, zumeist die Busse für Wasserfrevel, z. B. widerrechtliches Wässern darstellend. Auch Marksteinversetzer erscheinen nach ihrem Tode als Feuermänner; siehe Nrn. 75, 78, 112.

12 FS 13 f., nach Bi. 40.

13 FS 9 f. E: Alfred Joos (1883 — 1940), Rhina/Laufenburg/Baden.

Waldstädte, die vier am Fusse des Schwarzwaldes gelegenen Städte Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfeldern.

14 FS 10. E: August Zürni (1878 — 1949), Coiffeur, Laufenburg.

die mindere Stadt = Klein-Laufenburg (Laufenburg/Baden).

15 FS 8 f., nach R. II/377. 1633 ergab sich die Stadt widerstandslos den Schweden, ebenso 1638 dem Herzog Bernhard von Weimar, der die Stadt mit schwedischen und französischen Truppen besetzte, die erst 1650 abzogen. Der Schwedenkönig Gustav Adolf II. fiel 1632 in der Schlacht bei Lützen.

16 FS 142 ff., nach R. II/374. Seine Quelle: Handschriften des Laufenburger Stadtarchivs. Siehe zu dieser tragischen Episode der Stadtgeschichte, die auch legendäre Züge aufweist, Karl Schib, Geschichte der Stadt Laufenburg, Aarau 1950, 200 ff.

Hechel, kammartiges Gerät, an dessen spitzen Metallstiften Flachs- und Hanffasern gereinigt, geglättet und voneinander getrennt wurden.

17 Fridolin Jehle, Geschichte der Stadt Laufenburg, 1979, I/175.

«Das *Hohkreuz* stand an der Hochstrasse, die zur Laufenburger Gerichtsstätte führte; über die später entstandene und heute noch bestehende Kapelle ist urkundlich nichts zu erfahren.»

18 FS 5, bei R. II/329 kurz erwähnt: «Bis hierher (Hügen) soll alle Weihnachten die Gestalt eines schwarzbemantelten Fischers aufrechtstehend in seinem Kahn durch den Rhein herabkommen.»

Hügen, Hügel, emporragender abgerundeter Fels.

19 FS 5, nach R. II/330.

Schühut, Schinhat, breitrempiger, leichter Sommerhut.

Wäldermaidli, Mädchen aus dem Schwarzwald.

20 FS 6, nach mündlicher Überlieferung; noch von Laufenburger Fischern im letzten Jahrhundert erzählt und von ihren Nachkommen weitergegeben bis in die neuere Zeit.

Waag, feste und nach alten Erfahrungen konstruierte Fangvorrichtung für Salme.

21 FS 7 f., nach R. II/334 f.; dann Ballade von Franz Xaver Wagner von Laufenburg, in: Vom Jura zum Schwarzwald, alte Folge, Aarau 1884, I/238 ff.

Wagner: (1809 — 1879) entstammte einem alten Laufenburger Geschlecht. Er schrieb unter dem Einfluss von Uhland, bei dem er in Tübingen studiert hatte, u. a. Balladen, denen auch fricktalische Sagen zugrunde liegen. Näheres über Wagner: Biographisches Lexikon des Kantons Aargau, 1803 — 1957, Aarau 1958, 810 ff.

Hintersass, zugewanderter Einwohner mindern Rechts, ohne Anspruch auf Gemeindegut.

Mass, altes Getränkemass, ca. 1,5 l.

22 a) FS 6 f., nach R. II/329 f. u. 356 ff.

Burg Oftringen, rechtsrheinisch, hart am Rhein gelegen. «Die Herren von Oftringen, wohl habsburgische Dienstleute, hatten ihren Stammsitz auf der gleichnamigen Burg im Wutachtal. Die Burg am Rhein war schon im 16. Jahrhundert nicht mehr bewohnt, auf dem Stich von Merian (1644) ist an ihrer Stelle nur noch Strauchwerk zu sehen.» (F. Jehle a.a.O., 134).

b) R. II/359 f., Nachdruck aus: Heinrich Bullinger, Chron. Tigur. fol. II, lib. XI, cap. 16, geschrieben 1574.

Bullinger stützt sich auf die Erzählung seiner Grossmutter, Gertrud Küffer, eine Tochter von Bürgi Küffer, die mit Hänslü Bullinger, Bullingers Grossvater, vermählt war, und 1522 mit 83 Jahren starb; sie habe sich an die Gefangenschaft und die Heimkehr ihres Vaters noch wohl erinnert.

Lynlachen, Leintuch, Bettuch.

23 R. II/331; seine Quelle: ältestes Ratsbuch im Stadtarchiv Laufenburg, 1559.

Schäffigen, mhd schiffunge, das Schifffen, das Einschiffen. «Die Karrer führten die im Giessen ausgeladenen Waren auf ihren Karren hinunter zur Landestelle im Schäffigen, wo die Waren wieder auf Schiffe verladen wurden.» (F. Jehle a.a.O., 154).

24 a) R. II/331. Cowdray House brannte zwei Wochen früher aus, am 25. September 1793; vgl. 24 b.

b) Tony Obrist, in: Ciba-Geigy Journal No. 3/72 Autumn; Future of Corporation, ins Deutsche übersetzt von Fritz Münzner, Rheinfelden. Ein Bericht über das «freche Unternehmen» steht auch im Donaueschinger Wochenblatt vom 27. November 1793.

25 R. II/325, 328.

Efliken, Öflingen/Baden.

26 R. II/332.

27 R. II/330.

28 R. II/332 f.

Kaiser Franz I. von Österreich reiste im Mai 1814 durch das Fricktal. «In Laufenburg stieg der Kaiser aus dem Wagen, und die Laufenburger liessen es sich nicht nehmen, dem hohen Gast die originellste Seite ihres beruflichen Könnens vorzuführen: Die Laufenknechte seilten ein Schiff durch den Laufen, und die kaiserliche Majestät folgte dem Schauspiel von der Rheinbrücke aus mit grösster Befriedigung.» (Karl Schib, a.a.O., 251).